

A. E. VAN GIFFEN

ZWEI MERKWÜRDIGE FUNDE

Schon seit Jahren beruhen bei mir ein paar bemerkenswerte Gegenstände, welche noch stets einer Veröffentlichung harren. Zwar ist der eine kurz erwähnt von Frau G. Faider-Feytmans, „conservateur du domaine de Mariemont“, in der „Revue Belge“ von 1951,<sup>1</sup> aber der andere ist nie den Fachkreisen bekannt gegeben. Im übrigen haben die zwei Funde, eine römische Schminkdose, oder ein römisches Arzneikästchen, und ein mittelalterlicher Bandspangenhelm, nichts mit einander zu tun.

Es sei mir jetzt erlaubt hier von beiden eine kurze Beschreibung zu geben.

## I. RÖMISCHE SCHMINKDOSE ODER RÖMISCHES ARZNEIKÄSTCHEN

Im Jahre 1917 wurde die südwestliche Partie der Dorfwarf in Eenum, Gem. 't Zand, Prov. Groningen, abgetragen, um die fruchtbare Erde für Meliorationszwecke zu verkaufen. Gerade als man beschäftigt war, einen Einschnitt zu machen, um das sich dort befindende alte Pfarrhaus, mitsamt dem dazu gehörigen Garten, zu beseitigen, stiess man mit dem Spaten auf einen hölzernen Gegenstand. Dieser wurde dabei zwar beschädigt, aber er kam dennoch wunderbar gut erhalten zu Tage (Abb. 1, d).<sup>2</sup> Die Warfarbeiter, unter denen sich der Vater und der jetzt noch lebende Sohn Deppe befanden, stellten dann das Gefundene dem Besitzer, dem Landwirt Herrn R. H. Smedema in Eenum, zur Hand. Er bewahrte es seitdem auf seinem dortigen Hof, und zeigte es mir kurz danach gelegentlich eines Besuches, wie ich einen solchen damals mehrfach machte zur Überwachung der eventuell bei der Warfabtragung gemachten Fundgegenstände. Herr Smedema war jedoch damals zunächst nicht bereit, das wertvolle Stück, wie ich ihn bat, dem Museum für Provinz und Stadt Groningen zu überlassen. Deshalb schlug ich ihm vor, den Gegenstand wie ein mikroskopisches Präparat zu behandeln, und es so widerstandsfähiger zu machen. So ist es geschehen, dass das Kästchen, oder, wie sich gleich zeigen wird, vielmehr Döschen, durch die Alkohol-Xylol-Paraffinreihe geführt wurde und das darin vorhandene Wasser, sowie die sich darin befindende Luft, ausgetrieben und von Paraffin mit hohem Schmelzpunkt ersetzt wurden. Das Objekt ist dabei nicht nur ganz wenig, ja minimal, zusammengeschrumpft — und schliesslich eigentlich nur soweit es den Deckel betrifft —, sondern es ist, und zwar auch nachher, geblieben wie es war

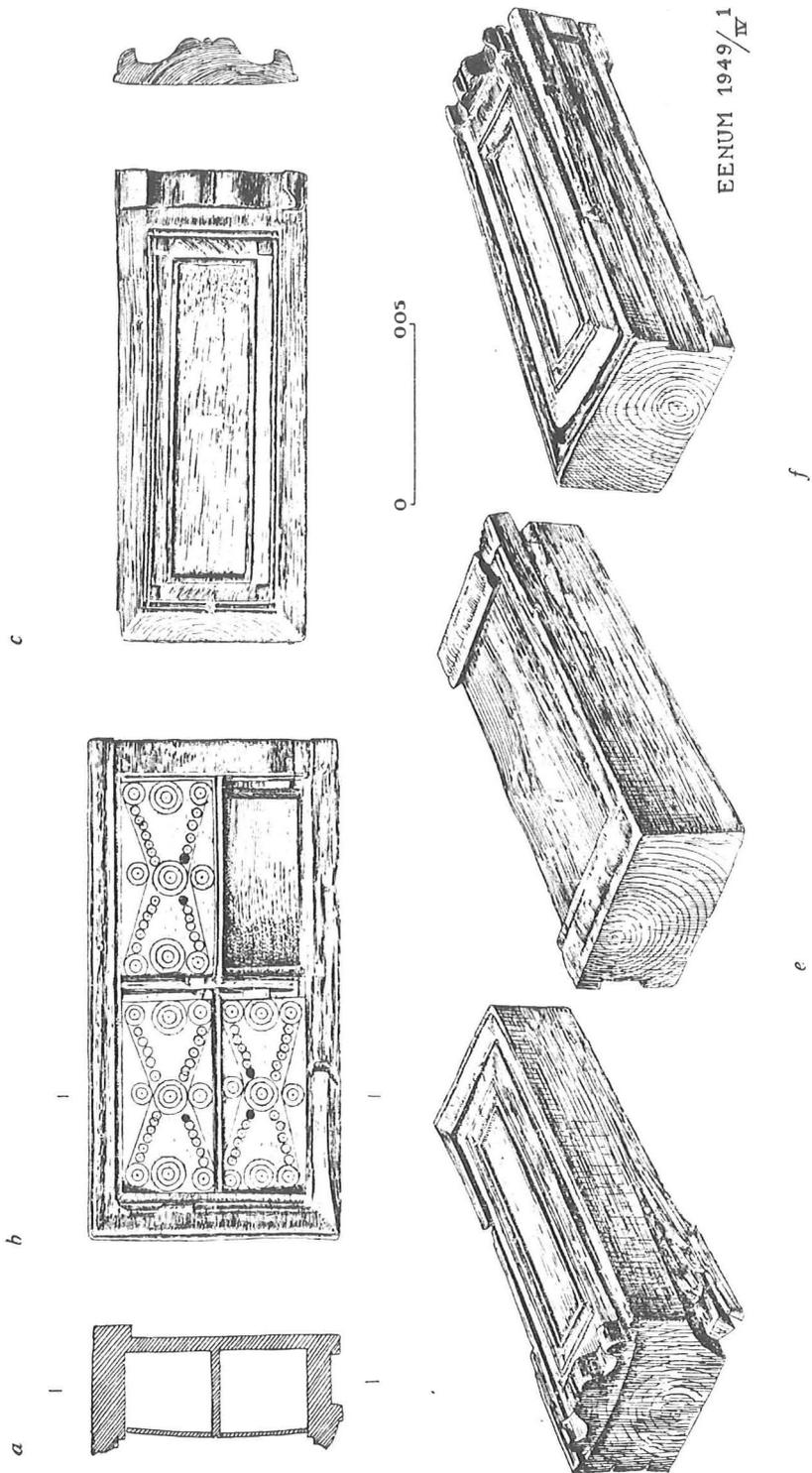


Abb. I.

(Abb. 1). Leider sind im Laufe der Jahre die zwei, anfangs noch vorhandenen, omegaförmigen Messinghenkelchen verloren gegangen.

Ein paar Jahre vor seinem Hinscheiden im Januar 1951, und zwar April 1949, erklärte Herr Schmedema sich in dankenswertester Weise mir gegenüber bereit, den Gegenstand dem genannten Museum zu dedizieren, wie es nachher auch geschehen ist.<sup>3</sup>

Um was es sich nun schliesslich handelt, und weshalb wir weiland Herrn Schmedema bleibend Dank schulden für seine uneigennützig Gabe, die mir Jahrzehnte im Gedächtniss lag, möge die nachfolgende, mit einer Abbildung erläuterte, Beschreibung klar machen.

\* \* \*

Über die näheren Fundumstände wollen wir *uns* hier nicht verbreiten. Die Eenum Dorfwarf ist in mehrjähriger Arbeit zu einem grossen Teil abgetragen und dabei ist eine typische Auswahl der die Warfen kennzeichnenden Altertümer und Naturalien, von der Römer- bis zur ausgehenden Karolinger-, ja sogar noch später-mittelalterlichen Zeit, ans Licht gekommen. Darunter befinden sich auch einige von Glasbergen beschriebenen Terra-sigillata-Scherben des zweiten Jahrhunderts.<sup>4</sup> Mehrere der betreffenden Funde sind, dank sei der Freigebigkeit des Unternehmers, den Sammlungen der Museen in Leiden und Groningen einverleibt worden. Ich nenne davon nur ein Schnappmesser mit knöchernem Griff in der Form einer römischen Kaiserbüste. Dieses, soweit ich ersehe, bisjetzt ein Unikum, ist auch in sofern ein würdiges Seitenstück des uns hier speziell interessierenden Fundes.

Der betreffende Gegenstand (Abb. 1) nun stellt ein rechteckiges Schächtelchen mit Schiebedeckel aus dem gefässlosen, massiven, feinfaserigen Holz des Lebensbaumes, *Taxus baccata*, dar. Das Objekt ist zweiteilig; es besteht aus einem Lädchen mit vier gleich und ähnlichen Gefächern und einem Schiebedeckel mit profilierter Griffleiste.

Der Deckel ist übrigens zwar einfach, jedoch stilvoll, rahmenartig verziert. Er hat oben, zum Schieben, nach aussen abgeschrägte Ränder, und eine vertiefte Mittelpartie, die davon durch eine feine Doppelrille getrennt und in dieser Weise zugleich begrenzt ist. Diese Partie hat ebenfalls, aber nach innen, abgeschrägte Ränder. Dabei ist jedoch in den vier Ecken jedesmal eine kleine quadratische Fläche und am Fuss ein rechteckiges Leistchen ausgespart. Die Unterseite des Deckels ist selbstredend flach. Der Deckel ist 13,2 cm lang, 5,2<sup>5</sup> cm breit und ohne, bzw. mit Griffleiste, 0,6, resp. 1,4 cm dick.

Die rechteckige Dose hat, wie gesagt, vier Gefächer. Sie sind gleich gross und somit ebenfalls rechteckig. Eine dünne, oben V-förmig eingetiefte Längswand

und eine viel dickere, ebenso eingetiefte Querwand trennen sie von einander. Die zuletzt genannte Wand springt, wie die Innenseite der Vorder- und Hinterwand des Kästchens, unterhalb des Randes etwas hervor, zur Aufnahme oder Stütze der um zwei kurze Seitenachsen drehbaren Deckelchen (Abb. 1, *b*). Davon fehlt das vordere links. Diese Deckelchen sind dünne passende Knochenplatten von 5,5 cm Länge, 2,5 cm Breite und 0,3 cm Dicke. Sie sind jedesmal verziert mit einer sanduhrförmigen Reihe kleiner Punktkreise und drei kurzen, unter sich gleichen Querreihen, vorne, in der Mitte und hinten. Diese sind zusammengesetzt aus drei mehrfachen Punktkreisen, aus einer mit drei Kreisen in der Mitte, und zwei mit Doppelkreis an den Seiten. Genau gegen den mittleren, dreiteiligen Punktkreis, an der medianen Seite, befinden sich zwei Löchelchen. Ursprünglich befand sich in zwei Paar derselben jedesmal ein omega-förmiges Henkelchen von Messing. Diese sind, wie gesagt, leider nachher beide verloren gegangen.

Unterhalb des Randes ist ein scharfer Falz um den eingeschobenen Deckel aufzunehmen. Die mehr oder weniger verzogenen Ränder sind immerhin, nach Form und Ausführung noch ziemlich in Harmonie mit dem Deckel. Nur der Hinterrand zeigt das am besten, und er hat, wie mir scheint, den ursprünglichen Charakter bewahrt. Er ist nach innen abgeschrägt und sowohl oben als unten mit einer ausgesparten Kante abgesetzt. Die senkrecht zu des Holzesmaserung geschnittene Vorder- und Rückseite, und die parallel dazu geschnittenen anderen Seiten sind verschieden gestaltet (Abb. 1, *d—f*). Die zuerst genannten Seiten, sowie die rechte Seitenfläche, sind flach; die linke hat dagegen eine rechteckige, vorne geschlossene Rinne (Abb. 1, *f*). Der Boden ist, mit Aussparung einer breiten Leiste an der Rück- und Vorderseite, sowie einer schmalen, halb so breiten an der flachen linken Seite, zur Hälfte der Dicke vertieft (Abb. 1, *e*). Zudem haben die genannten kurzen Leisten oben einen scharfen Falz. Im übrigen zeigen sie noch zwei, den Rändern parallel verlaufende Rillen. Diese kommunizieren mit einer einzigen längs dem Rande der schmalen Leiste an der rechten Längsseite des Bodens.

Das Döschen ist 14,1 cm lang, 7,1—7,3 cm breit, und 4,0 cm hoch. Die Dicke der Seitenwände beträgt 0,9 cm, die der Vorder- und Hinterwand 1,4 cm.

Aus dem oben Gesagten muss man — die Abnutzungsspuren mit in Betracht gezogen — schliessen, dass das Kästchen offensichtlich nur einen Teil, und zwar die rechte Hälfte, eines zusammengesetzten, wenigstens zweiteiligen Kästchens, darstellt. Davon sind die beiden Teile dann verbunden gewesen durch ein dünnes Brettchen mit zwei (links und rechts) senkrechten und zwei (vorne und hinten) schrägen Rändern, welche in den ausgekerbten Falzen der vorderen und hinteren Bodenleiste passten. Die rechteckige Rinne in der linken Seitenfläche kann schliesslich korrespondiert haben mit einer solchen in der rechten der fehlenden Hälfte, während ein Stäbchen die sich zwischen beiden

Hälften befindliche Doppelrinne ausgefüllt hat. Oder aber, es kann die andere Hälfte, d.h. das linke Gegenstück, eine mit der Rinne der rechten Hälfte korrespondierende Leiste gehabt haben.

Beiläufig ist hier noch zu erwähnen ein Paar, jedesmal gleiche, Grübchen in den Böden der vier Gefächer; ihre Bedeutung ist mir durchaus unklar.<sup>5</sup>

Dass wir es hier mit einem einheimischen Gegenstand zu tun haben könnten, schliessen schon das Alter und die Art der Bearbeitung aus. Dass es sich hierbei um ein römisches Importstück handelt, und zwar um eine römische Schminkdose oder ein römisches Arzneikästchen, werden wir nun näher erörtern, und, falls dieses zutrifft, zugleich auch, dass der Fund sehr wahrscheinlich im zweiten Jahrhundert, in der Zeit der Pax romana, anzusetzen ist.

\* \* \*

Sehen wir uns nun zunächst um nach Seitenstücken! Davon habe ich kein einziges, vollkommen vergleichbares auftreiben können. Wohl fand ich eine bronzene Parallele, aber diese ist m.E. wohl sehr bezeichnend.

In Germania XIV, 1930, S. 96<sup>6</sup> erwähnt K. Woelcke die Beigaben in dem einen von zwei römischen Skelettgräbern in Praunheim bei Frankfurt am Main. Es sind diese: die Reste eines rechteckigen Bronzekästchens mit Schieberdeckel und fünf, Pasten enthaltenden, Gefächern, eine Salbenreibplatte aus Marmor, ein bronzener Spatel, eine Sonde und Reste einer Schere. Im nächsten Jahre kam Woelcke, zusammen mit Aug. Jassoy, ausführlich auf den Fund zurück.<sup>6</sup> Er rechtfertigt seine andermalige Behandlung der Grabbeigaben damit, „dass die den Inhalt des Kästchens bildenden Pasten . . . bestimmbar sind. Dadurch kommt diesem Grab, dessen einzelne Beigaben alle bekannt sind, nicht nur ein besonderes Interesse an sich zu, sondern es ermöglicht auch, bisherige Anschauungen in glücklicher Weise zu ergänzen und zu berichtigen. Hinzu kommt die ziemlich genaue zeitliche Fixierung der Bestattung.“ Auf Grund der im Aushub geborgenen Sigillatabruchstückchen ergab sich diese nämlich als der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts zugehörig.

Das inzwischen zusammengefügte und ergänzte Hauptstück — und dieses interessiert uns hier speziell — ist ein rechteckiges Bronzekästchen<sup>7</sup> mit ursprünglich gefüllten, 0,8 cm dicken Doppelwänden. Es ist unserem Holzkästchen nach Form und teilweise auch nach Schmuck sehr ähnlich. Nur ist das Praunheimer Exemplar von Metall und bedeutend kleiner (Länge 10,5 cm; Breite 6,2 cm; Höhe, einschliesslich der sehr ähnlichen Griffleiste, 2,7 cm); überdies enthält es nicht vier, sondern fünf Gefächer. Davon haben zwei Scharnierdeckelchen mit erhaltenen, omegaförmigen Henkelchen von dünnem Messingdraht, ganz entsprechend den verloren gegangenen des Eenumerspeziemens.

Auch der Schmuck: „eingravierte, rechteckige Liniengruppen“ auf dem Schiebe-  
deckel, dem Boden, der Oberseite der Seitenwände und auf den kleinen Innen-  
deckelchen, ist zum Teil vollkommen ähnlich, zum anderen Teil jedoch abwei-  
chend. „So entspricht“ — so Woelcke — „unseres neues Kästchen durchaus  
„gleichen früheren Fundstücken, <sup>8</sup> gehört freilich zu den einfacheren Ver-  
tern  
„seiner Art.“

Es würde uns zu weit führen, all diese Representanten hier einem genauern  
Vergleich zu unterziehen; wir wollen es deshalb insofern bei der Verweisung  
auf die ergiebigen, von Woelcke herangezogenen, Literaturangaben belassen.

Wichtig ist schliesslich das Ergebniss der chemischen Untersuchung und  
Bestimmung der in den Gefässen der Innenverteilung aufgefundenen Pasten.  
Das von Jassoy mitgeteilte Ergebniss der Analyse, ja sogar zweier, von Prof.  
Dr Ing. Diekerle in Frankfurt a. M. durchgeführten quantitativen Analysen, <sup>9</sup>  
beweisen ähmlich, dass diese Pasten nichts anders darstellen als Fettschminken.  
Ja mehr, denn die im Praunheimer Kästchen dazwischen gefundenen Stäbchen-  
reste, vom Umfang dünner Bleistifte, erwiesen sich als vollkommen den sogenannten  
Fettschminkestäbchen entsprechend, „wie solche noch heute in ähnlicher Form  
„und Zusammensetzung verwendet werden“. Allein, man lässt hierbei die jetzt  
offiziell verbotenen giftigen Schwermetalle weg.

Das Frankfurt-Praunheimer Kästchen, der einfache Vertreter gleicher Fund-  
gegenstände dieser Art, stellt somit ein Schminkkästchen dar, und die übrigen,  
schon oben genannten Beifunde erhärten diese Interpretation des Verwendungs-  
zweckes. Alle die betreffenden Beigaben fanden sich nun weiter in einem Klumpen  
zusammengepackt. Da nun im Eisenrost der Schere Stoffreste und Abdrücke  
von Nesselgewebe festgestellt wurden, ergibt sich, „dass die sämtlich aufge-  
„führten Stücke in einem Tuch oder einem Beutel mit ins Grab gegeben worden  
sind,“ und zwar, wie die Sigillatasherben dartun, in der zweiten Hälfte des  
dritten Jahrhunderts.

Das eben Angeführte beweist m. E. zur Genüge dass auch das Eenum  
Fundstück ein römisches, und zwar hölzernes Schminkkästchen oder besser  
gesagt Schminkdöschen ist oder wenigstens sein könnte. Es weicht jedoch von  
seinen Parallelen nicht nur ab, weil es aus Holz gemacht ist, sondern auch  
dadurch, dass es einen Teil eines wenigstens zweifach zusammengestellten  
Spezimens darstellt. Und in sofern repräsentiert es, soweit ich ersehe, in dop-  
pelter Hinsicht ein Unikum.

Bei der Zweckbestimmung des Eenum Kästchens habe ich mich bis soweit  
hauptsächlich vom Praunheimer Fundstück leiten lassen, und zwar namentlich  
wegen der Pastenanalyse. Schliesslich fühle ich mich jedoch nicht berechtigt, es  
dabei bewenden zu lassen. Es giebt nämlich einige anderen Parallelen, die in  
mancherlei Hinsicht dem Eenum Spezimen durchaus ähneln, und doch ganz be-

stimmt als Arzneikästchen gedeutet werden müssen. Es sind deren besonders fünf, oder jedenfalls vier, zu erwähnen, die schon vor langer Zeit als solche beschrieben und erklärt wurden. Sie bildeten damals — 1849<sup>10</sup>, resp. 1872<sup>11</sup>, weniger 1881<sup>12</sup> — die angeblich einzig bekannten Beispiele dieser Art. Davon bestanden vier aus Bronze, teilweise eingelegt mit Silber, eins aus Elfenbein. Bei allen fünf bestand die Innenverteilung aus mehreren Fächelchen: drei, vier, fünf, bei dem zuletzt genannten sogar aus neun.

Der Schmuck des Schieberdeckels besteht nun, mit einer Ausnahme, jedesmal aus einer Vorstellung des Heilgottes Aesculap mit seinen Attributen: Stab und Schlange, in einem Falle zudem Pinienzapfen. Dann ist er sogar zusammen mit seiner Tochter Hygea dargestellt, dem Sinnbild der Gesundheit. Auch in England ist ein derartiges Kästchen entdeckt.

Die erwähnte Ausschmückung ist wohl unzweideutig zweckbestimmend. Sie beweist klar, dass wir es in den Fällen offensichtlich mit Arzneikästchen zu tun haben, und die Begleitfunde sind da, um die Richtigkeit dieser Schlussfolgerung zu bestätigen.

Der zuerst erwähnte Fund von 1849 setzt sich aus Überresten von drei Kästchen zusammen. Sie stammen aus der Gegend zwischen Neuss und Xanthen<sup>10a</sup>, aus Neapel<sup>10b</sup>, bzw. aus Portici<sup>10c</sup>. „Alle drei zeigen (nach Urlichs) in der Verzierungs- und der Grösse eine auffallende Ähnlichkeit, dass man wohl vermuthen darf, dass die meisten tragbaren Behälter von Arzneien eine ähnliche handwerksmässig geschmückte Form gehabt haben mögen.“

Die Schieberdeckelzeichnung entspricht der vorausgeschickten Bestimmung. Auf allen dreien ist nämlich, zwar in verschiedener Art, der Gott Aesculap mit schlangenumwickeltem Wanderstab eingraffiert.

Neben den beiden zuerst genannten Kästchen befanden sich überdies chirurgische Instrumente: Lanzette (scapelli), Zange, Kranich (zum Ausziehen von Zähnen), Reibstein, Sonden (mit Futteral), u.s.w. Bemerkenswert sind noch ein paar erhaltene Klappdeckelchen, mit omegaförmigen Henkelchen, der Fläche der Innenverteilung.

Auffallend ist die Übereinstimmung der nach innen schrägen Ränder der 0,8 cm dicken Doppelwände mit denen des Eenum- und Praunheimer Fundstückes. Nach der vermoderten, anfangs zur Isolierung dagewesenen, Holzfüllung der Zwischenräume zu urteilen, scheint das hölzerne Exemplar von Eenum typologisch ein Vorläufer der Parallelen aus Bronzeblech zu sein.

Die Länge und Breite der beiden zuerst genannten Arzneikästchen sind 12,3 und 7,5 cm, resp. 11,3 und 6,7 cm; die Höhe des Neapeler Spezimens ist 1,3 cm. Das Kästchen von Portici ist 9,9 cm lang und 5,7 cm breit.

Anders als bei den vorigen drei Kästchen, handelt es sich beim vierten um ein in Querschnitt abgerundet-sargartiges Spezimen von Elfenbein, mit neun-

facher Innenverteilung, aus Sitten in der Schweiz <sup>11</sup>. Es veranschaulicht nach A. aus 'm Weerth eine Taschen-Apotheke oder die Arzneibüchse eines römischen Arztes. Die heilkünstlerische Zweckbestimmung des Behälters wird auch hier ganz offensichtlich durch die Ausschmückung des Schieberdeckels bezeugt. Diese stellt nämlich in Hochrelief wieder Aesculap mit seinen Attributen dar, und zwar ihn und seine Tochter Hygea. Die Attribute bestehen in diesem Falle nicht nur aus der heiligen Kopfbinde und dem schlangenumwickelten Wanderstab in der linken Hand, sondern zudem aus einem Pinienzapfen in der rechten. Auch Hygea ist dargestellt mit einer Schlange, dem Vorbild der instinktiven Klugheit, und durch ihre Häutung Symbol der Verjüngung. Sie hält dieselbe in der rechten Hand, während sie ihr mit der linken eine Schale (mit Milch) entgegenhält.

Ein kleines, gleicharmiges Kreuzchen ist oben zwischen den Köpfen der beiden Figuren eingraffiert <sup>12</sup>.

Das fünfte Schieber-Kästchen, unbekannter Herkunft, ist ebenfalls von E. aus 'm Weerth besprochen <sup>12a</sup>. Es ist ein schlichtes, rechteckiges Exemplar aus Bronzeblech, wie die ersten drei es sind. Der Deckel hat, wie der des Eenumers und des Praunheimer Spezimens, eine, i. c. eingraffierte, vierfache, rahmenartige Verzierung. Im übrigen hat das Kästchen nur zwei Querwände; es ist somit dreiteilig. Die Fächerchen haben jedesmal ein Klappdeckelchen mit dem üblichen omegaförmigen Henkelchen. Die Wände sind auch hier doppelt, wie bei den ersten drei; ihre Tonfüllung bildete die Isolierschicht gegen die Wärme.

Inzwischen ist die als indiskutabel mitgeteilte Zweckbestimmung als Arzneikästchen hier keineswegs begründet. Diese ist weder durch Reste des Inhalts, noch durch irgendwelche Begleitfunde verbürgt. Und so könnte man das Kästchen ebenso gut, ja selbst vielmehr, als einen Toilettegegenstand deuten.

Im Lichte des Vorangehenden ist es schliesslich durchaus zu erwägen, ob wir es beim Eenumers Fundstück entweder mit einer Schminkdose, oder mit einem Arzneikästchen zu tun haben. Und so möchte ich diese Frage bis auf weiteres offen lassen. Als Ausfuhrartikel aus dem römischen Hochkulturgebiet nach dem barbarischen Ausland käme sowohl das eine wie das andere in Betracht. Ob übrigens die Spezialisierung damals, sogar im Römerreich, schon soweit fortgeschritten war, dass rein ärztliche und schönheitsspezialistische Funktionen scharf getrennt waren, scheint mir überhaupt fraglich.

Bei der Besprechung der zweiten Gruppe vergleichbarer Gegenstände, die — das fünfte herangezogene Exemplar ausgenommen — mit Recht als Arzneikästchen gedeutet wurden, habe ich nur die ältere Literatur berücksichtigt. Ich glaube jedoch, dass dies für unseren Zweck vollständig ausreicht.

Wo nun aus der Eenumers Dorfwarf lediglich Sigillatascherben, sei es auch

nur wenige, des zweiten Jahrhunderts bekannt geworden sind, möchte ich annehmen, dass unser Fundstück, Schminkebox oder Arzneikästchen, in dieser ruhigen Zeit der Pax romana nach der betreffenden friesischen Siedlung verhandelt worden, oder auf andere Weise dahingekommen ist.

Zwar könnte ich noch ein sechstes, 1900 von L. Lindenschmit (Sohn) besprochenes und abgebildetes Exemplar, ein typisches römisches Arzneikästchen aus dem Rheinbett bei Mainz, hinzufügen, aber neue Gesichtspunkte giebt auch dieses, obwohl sehr schönes, Spezimen nicht. <sup>12b</sup>

## II. EIN EISERNER BANDSPANGENHELM VON GRONINGEN

Gegen Abend des 6. Juli 1941 meldete sich bei mir zu Hause Herr K. Hemmers, wohnhaft Oliemulderstraat 4 in Groningen, Erdarbeiter beim damaligen Bau des dortigen Van Starckenborgkanals. Beim Ausschachten der Strecke zwischen Eemskanaal und Winschoterdiep, nordöstlich der Stadt, ungefähr halbwegs der H. L. Wichersstraat gegenüber, hatte er, in einer Tiefe von etwa 4 m, einen eisernen „Topf“ gefunden, und nun brachte er mir diesen und bot mir ihn an. Wie erstaunt war ich aber, als ich beim öffnen der dürftigen Verpackung, statt dessen, einen eisernen Bandspangenhelm zu Gesicht bekam, somit einen äusserst seltenen Gegenstand. Nachdem ich dem Finder erzählt hatte, um was es sich handelte und dass ich den Fund der vor- und frühgeschichtlichen Abteilung des städtischen Museums einverleiben möchte, hat Herr Hemmers mir den Helm gerne gegen eine geringe geldliche Entschädigung überlassen.

Eine bald nachher von mir gegebene Beschreibung, in der Form einer kleinen Abhandlung, war jedoch, als ich diese zu veröffentlichen gedachte, nirgends aufzufinden. Und so wurde das Fundstück zunächst wieder zurückgelegt, in der Hoffnung die Kopie über kurz oder lang zurückzufinden. Solches wollte jedoch nicht gelingen und ist auch bisjetzt nicht gelungen. Und so ist es stets dabei geblieben, dem Helm von neuem die verdiente Aufmerksamkeit zu schenken.

Ich möchte nun aber doch endlich einmal das seltene Stück, nachdem Frau G. Faider-Feytmans <sup>13</sup> es vorläufig weltkundig gemacht hat, eingehender beschreiben und besprechen. Und so will ich ihm hier einen neuen Bericht widmen, um diesen als eine Mitteilung über einen zweiten bemerkenswerten Gegenstand in „Palaeohistoria“ III bekannt zu geben.

\* \* \*

Über die Fundumstände kann ich kaum mehr aussagen, als schon oben getan wurde. Nur ist es wahrscheinlich, dass der Helm in dem verlandeten Flussbett der Hunze, oder in einer, den sogenannten Groenenberg <sup>14</sup> einschliessenden,

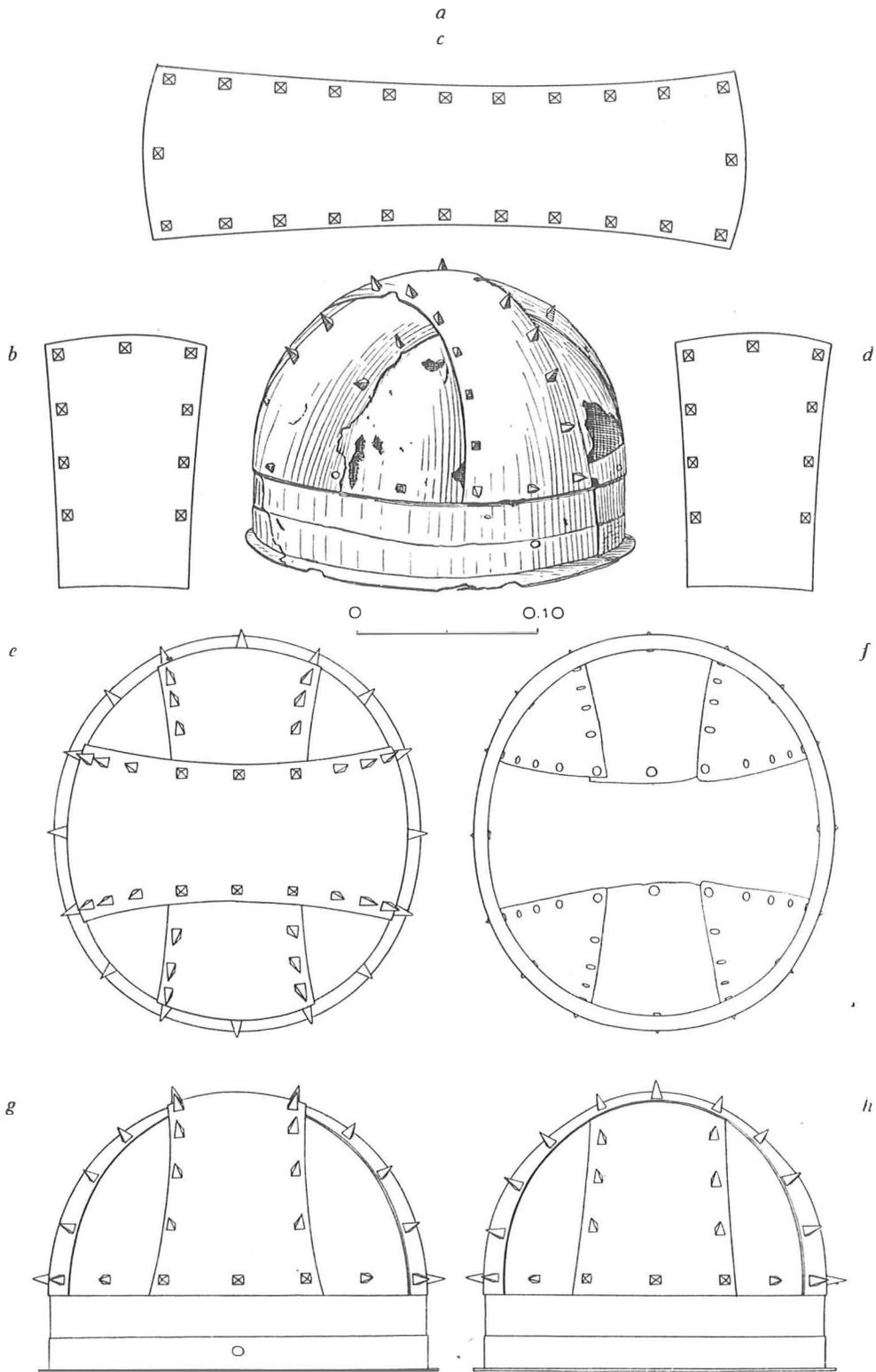


Abb. 2.

Schlinge derselben gelegen hat. Ich erachte es jedoch, obwohl denkbar, kaum annehmlich, geschweige begründet, dass er etwas zu tun hat mit einem der ersten Bewohner und Verteidiger der schon anfangs des 13. Jahrhunderts erwähnten und wenigstens einige Male zerstörten und wieder hergestellten Burg, oder mit einem von deren Angreifern. Immerhin bleibt es zu erwägen, dass nach den damaligen Erkundigungen in derselben Tiefe von ca 4 m auch Scherben gefunden seien, deren Herr Hemmers sogar drei mitgegeben hat. Diese entsprechen nämlich, der Faktur nach, sehr späten Vertretern der bekannten Kugeltopfware, ja, den profilierten flachen Rand mitberücksichtigend, sogar solcher des 13. Jahrhunderts. Und es sind diese Umstände, welche, in Bezug auf die spätmittelalterliche Datierung eines Seitenstückes unseres Helmes aus Bremen von J. Werner, beachtlich sind und nicht ohne weiteres vernachlässigt oder vergessen werden dürfen.

Wir wollen uns nun aber zuerst dem Helm selbst zuwenden.

\* \* \*

Der rostige, stark beschädigte, dennoch gleich als solcher erkennbare Helm ist ein mit Stacheln besetzter, typischer eiserner Bandspangenhelm (Abb. 2—4). Er ist zusammengesetzt aus acht band-, bzw. plattenförmigen Teilen. Davon bilden sieben die Helmglocke, einer den sog. Stirnreif; die Glocke ist dem Stirnreif oder -band an der Innenseite aufgenietet. Alle Teile sind mit gesielt-hochpyramidalen, stachelartig ausgezogenen Nietbölzchen zusammengenietet.

Der Helm ist (ohne Krempe) 13,5 cm hoch, ca. 21,4 cm lang und ca. 19,8 cm breit. Die Dicke des Eisenbleches ist etwa 0,1 cm.

Der Oberteil des Helmes, die Helmglocke oder Kalotte, ist kaum gedehnt-halbkugelförmig, und nicht, wie von aussen gesehen suggeriert wird, aus sechs, sondern, wie schon gesagt, aus sieben Teile zusammengesetzt (Abb. 4). Es gehört dazu zunächst ein einfacher, durchgehender Querstreifen, der sich nach oben allmählich verjüngt, nach unten fächerartig verbreitert. Sodann kommt aber, senkrecht darauf, hinzu ein zweiteiliger, übrigens gleich gestalteter Längsstreifen, der oben, unter dem erstgenannten, über 4,7 cm unterbrochen ist (Abb. 4, e—f). Eine Scheitelplatte fehlt und ist nie dagewesen. Die übrigen vier Glockenteile sind ogivenförmige Blechplatten, welche die Zwischenöffnungen ausfüllen. Alle sieben Teile sind unter sich längs der aufgehenden, übereinander gelegten Ränder festgenietet; zusammen sind sie dagegen, den wagerechten Rändern entlang, dem Stirnband aufgenietet. Dazu hat man im ganzen ( $2 \times 9 + 2 \times 2 \times 3 + 16 =$ ) 46 stachelartig ausgezogene Niete verwendet. Diese müssen erst von aussen her in die betreffenden passenden Löcher hineingesteckt sein, um danach von innen aus festgenietet zu werden.

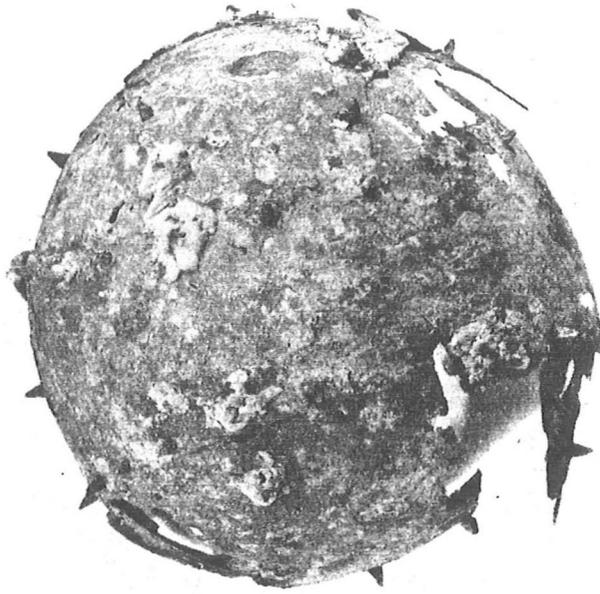


Abb. 3.

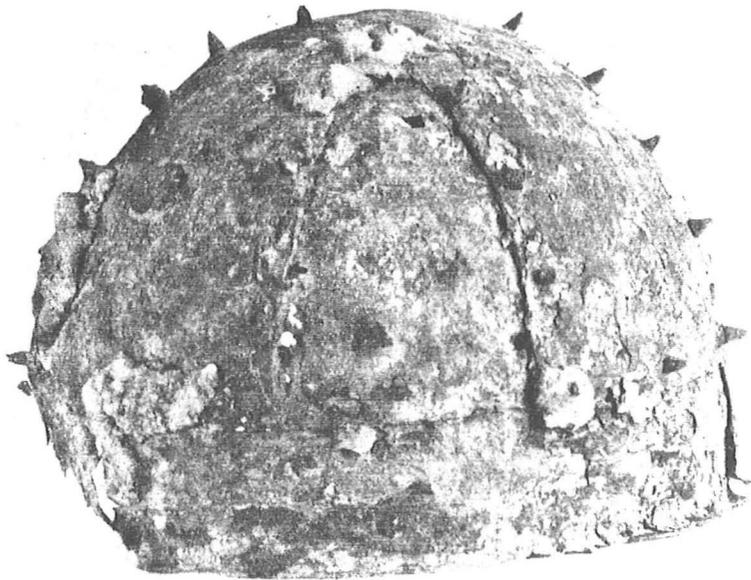


Abb. 4.

Die Hauptmasse der Helmglocke sind: Höhe 10,0 cm; Länge 21,2 cm; Breite 19,5 cm. Die Spangen, der Quer-, bzw. Längsstreifen, sind oben 7,0 resp. 7,4 cm, unten 9,8 resp. 8,7 cm breit. Die Zwischenplatten sind, soweit von aussen ersichtlich, 10,0—10,5 cm hoch und 6,1—7,3 cm breit.

Die Stacheln sind 0,8—0,9 cm lang und 0,5 cm breit, während sie in den oberen senkrechten Reihen 2,9—3,6 cm aus einander stehen, in der unteren wagerechten Reihe dagegen ca. 4,5 cm.

Der etwa zur Hälfte erhalten gebliebene Stirnreif ist unten krepfenartig umgebogen (Abb. 2—4). Die, gerade unter dem Hinterrande des durchgehenden Querreifens, über einander gelegten Enden sind durch zwei, offenbar ganz einfache Nietbölzchen vernietet gewesen (Abb. 4, c). Bemerkenswert ist noch, dass das Stirnband an der Aussenseite unten, über etwa halber Höhe, die Spuren eines Auflegebändchens — ich nehme an von Leder — zeigt (Abb. 4, c). Spuren irgendwelcher Wangendecken oder einer Nasenschutzplatte fehlen.

Der Stirnreifen ist 5,3—5,7 cm hoch, die Krempe 0,8 cm breit.

Schliesslich sei hier noch bemerkt, dass sich an der Innenseite des Helmes stellenweise eine hellgraue Kruste befindet; offenbar sind es die Reste einer Stoff- oder Lederverkleidung. Eine mechanische oder chemische Analyse dieser Futterreste ist jedoch nicht vorgenommen.

\* \* \*

Von den über 20 bekannten mitteleuropäischen, zumeist kupfernen Spangenhelmen<sup>15</sup> kommen diejenigen von Eisenblech am meisten in Betracht für einen Vergleich mit dem Groninger Spezimen. Es sind deren vier: der Fund aus einem Balg ein Bremen; der aus dem merowingischen Gräberfeld bei Trivières in Hennegau; der von Bretzenheim bei Mainz; schliesslich gehört noch der weniger vergleichbare Helm aus dem Friedhof von St. Vid bei Mitoviče in Dalmatien dazu. Dieser Helm ist nämlich aus zwei Hälften zusammengesetzt, die durch einen Längsreifen vernietet sind. Im übrigen ist die halbkugelige Glocke, wie üblich, einem breiten Stirnreifen angenietet und damit verstärkt.<sup>16</sup> P. Post, dem ich diese Merkmale entnehme, steht weiter nicht an, den sonst vereinzelt dastehenden Typus als Zeitgenossen der völkerwanderungszeitlichen Spangenhelme anzusprechen. Wie dem auch sei, wir wollen das Fundstück als eine direkt vergleichbare oder verwandte Parallele ausschalten.

Von den übrigen drei Spezimina steht das Bremer Exemplar dem unserigen am nächsten. Es sei deshalb zuerst und zugleich etwas näher betrachtet. Ich verweise dazu auf die erste Publikation darüber von A. Lonke (1925)<sup>17</sup>, und die späteren Besprechungen oder bloss Erwähnungen von K. H. Jacob-Friesen (1931, 1939),<sup>18</sup> Fr. Behn (1937),<sup>19</sup> R. Stampfuss (1937),<sup>19a</sup>

P. Buffard (1948/49),<sup>20</sup> J. Werner (1949/50),<sup>21</sup> P. Post (1951/53)<sup>22</sup> und schliesslich von G. Faider-Feytmans und A. France-Lanord (1951).<sup>23</sup>

Der 1925, etwa 7 m tief, in einer Balge aufgefundene Helm ist, ebenso wie derjenige aus Groningen, ein Stachelspangenhelm. In dieser Hinsicht bis 1941 vereinzelt dastehend, hat er somit seitdem ein typisches Seitenstück. Nur weicht er in einigen Punkten von unserem Fundstück ab. Erstens besteht das Glockengerüst aus zwei viel kräftigeren, jedesmal einfachen, durchgehenden, am Scheitel sich senkrecht kreuzenden Spangen. Diese sind dort mit zwei, den Querreifen kronenden, Stachelbölzchen vernietet und zudem zugespitzt und mehr verjüngt. Auch der Stirnreif ist kräftiger, während dessen Krempe einen etwas, 0,1 cm, aufgebogenen Rand hat. Überdies zeigt er über die Oberhälfte ein gesägt-randiges Auflegebändchen. Auch sonst befanden sich auf dem Eisen des Helmes die Spuren eines dünnen Beleges, und zwar von Silber.

Die Nieten, hier gleichfalls 46 an der Zahl, auch hier in ihren äusseren Köpfen zu pyramidalen stachelartigen Dornen ausgezogen, sind abermals kräftiger als die beim Groninger Helm, d.h. fast 1,5 cm lang gegen 0,8—0,9 cm dort. Hinzu kommt noch, dass der Bremer Helm Löcher zeigt, die auf Wangenklappen hindeuten.

Die Höhe des Helmes (ohne Stacheln) beträgt 18 cm, die Länge 21 cm, die Breite 18 cm, der Umfang 60 cm; die Krempe ist 5 cm breit. Lonke setzt sein Alter um 400 n. d. Z. an, und Jacob-Friesen wiederholt diese Datierung ohne Kommentar. Fr. Behn, bzw. R. Stampfuss rechnen ihn zu V, resp. VI<sup>A</sup>.

Aus dem Obenstehenden erhellt klar, dass die beiden Helme aus dem Nordseegebiete einander sehr nahe verwandt sind. Auch G. Faider-Feytmans und A. France-Lanord betonen solches:<sup>24</sup> „Au type de Brême se rattache directement le casque de Groningue, encore plus typiquement germanique.“

Allein, es scheint mir, typologisch oder stilistisch gesehen, dass das Groninger Spezimen ursprünglicher ist, noch mehr praktischer Gebrauchsgegenstand, und noch weniger Paradehelm als das Bremer Exemplar. Nicht nur das vollständige Fehlen jeder Verzierung, sondern namentlich die halbkugelige Helmglocke, und mehr noch deren zweiteilige Längsspange, können in dem Sinne gedeutet werden. Sind nicht die beiden zuletzt erwähnten Merkmale gewissermassen direkte Reminiszenzen an die üblichen völkerwanderungszeitlichen Vier- oder Sechsspangenhelme mit Scheitelplatte? Mir ist es denn auch durchaus unverständlich, weshalb J. Werner, ohne die geringsten Belege anzuführen, den Bremer Spangenhelm, und damit indirekt auch dessen nächste Parallele von Groningen, aus der Reihe der bekannten Helme der Völkerwanderungszeit ausscheidet.

Dass die letzteren zum weitaus grössten Teil von Kupfer, oder wenigstens nicht von Eisen sind, spielt wie P. Post schon nachwies, keine Rolle. Übrigens

betont er mit Recht, dass man bei der Betrachtung des Missverhältnisses in der Zahl der beiden materiell unterschiedlichen Helmtypen gerade diese stoffliche Differenz ja nicht vernachlässigen darf.<sup>25</sup>

Hinzu kommen nun noch die beiden anderen eisernen Spangenhelme von Bretzenheim,<sup>26</sup> resp. Trivières.<sup>27</sup> Beide sind schon bei seiner ersten Besprechung des Bretzenheimer Fundstückes von G. Behrens erwähnt; nachher beschreibt er letzteres detaillierter.<sup>28</sup> Eingehend wird der Helm aus einem Grab mit mehreren anderen, typisch-merowingischen Beigaben des 6. oder Anfang 7. Jahrhunderts von G. Faider-Feytmans und A. France-Lanord<sup>27</sup> besprochen. Und obwohl die beiden Helme einander sehr ähnlich sind, so werden doch die Unterschiede betont. Bei dem Helm von Trivières sind z.B. die sich kreuzenden Glockenbänder zusammengelötet, und fehlt jede Verzierung. Immerhin sind es nun die beiden erstgenannten Helme — deren Zugehörigkeit zu der Gruppe der völkerwanderungszeitlichen Spangenhelme keiner bezweifelt — welche die Gleichzeitigkeit der beiden Nordseehelme damit noch einmal besonders erhärten. Unter sich sehr vergleichbar, ist es namentlich das Bretzenheimer Spezimen, das wegen seiner halbkugeligen Form und vernieteten Spangen dem Groninger Helm sehr ähnlich ist. Allein die dornartigen Nieten fehlen; dagegen zeigt auch bei ihm die obere Hälfte des Stirnreifens ein umgelegtes Extra-Eisenband.

Schon P. Post<sup>29</sup> betrachtet den Bremer Helm, mit den beiden von Bretzenheim und Trivières herkömmlichen Typen, als Zeitgenossen der mehr genannten grossen Gruppe mitteleuropäischer Spangenhelme. Um wieviel mehr trifft solches dann wohl für den Groninger Helm zu!

Mit Fr. Behn, R. Stampfuss, F. Buffard und namentlich P. Post möchte ich denn auch den Bremer Helm schon allein kraft seiner eigenen Merkmale der gemeinten Gruppe anschliessen. Dieses noch destomehr auf Grund einer Art Zwischenstellung des ihm unzweideutig verwandten und nahestehenden Groninger Spezimens.

Und so ist es mir nicht allein unmöglich, J. Werner beizupflichten, sondern auch G. Faider-Feytmans und A. France-Lanord, wo sie sagen: „Certains archéologues, tels Behn et plus récemment P. Bouffard (— und „man könnte hinzufügen P. Post —) croient pouvoir l'apparenter (c.'à.d. le „groupe Bretzenheim-Trivières) au casque de Brême. Mais celui-ci est nettement postérieur et date du moyen âge”.<sup>30</sup>

Das einzige Argument, das man bisjetzt anführen könnte zu Gunsten der Datierung Werner's und ihres Beipflichtens seitens G. Faider-Feytmans, und A. France-Lanord, wäre, soweit ich ersehe, das Vorkommen der sehr späten Kugeltopfware und des Groninger Helmes in angeblich derselben Tiefe. Solange jedoch die Gleichzeitigkeit des einen mit dem anderen nicht nach-

gewiesen ist, möchte ich die typologisch-stilistischen Gründe als die schwerwiegendsten, bzw. ausschlaggebenden betrachten. Zudem ist der Konstruktionsgedanke des Spangenhelmes, wenn wir den sog. Kalottenhelm des 10.—11. Jahrhunderts von Chamosen<sup>31</sup> betrachten, schon in dieser Zeit ganz überlebt.

Abschliessend möchte ich somit sowohl den Groninger als den Bremer Helm für ein völkerwanderungszeitliches Fundstück des 5. oder 6. Jahrhunderts halten. Zudem scheint es mir angebracht, die beiden Nordseehelme mit denen von Bretzenheim und Trivières, resp. zwei von P. Post<sup>32</sup> erwähnten, von G. Baldwin Brown<sup>33</sup> und, eingehender, von H. Lehmann<sup>33a</sup> besprochenen, angelsächsischen Helmen von Benty-Grange und Chilttenhamm, in einer kleinen besonderen Gruppe (eiserner) Bandspangenhelme zu vereinen.

Der einzigartige Helm von Benty-Grange in Derbyshire, ein eiserner Vier-spangenhelm, entstammt mit anderen Sachen einem dortigen Grabhügel des 7. Jahrhunderts. Er hat eine Art Helmkamm in der Form eines Ebers auf dem Längsband. Auf dessen Ende, das den Stirnreif kreuzt, ist ein silbernes lateinisches Kreuz aufgelegt. Das letzte hat er gemein mit dem Spangenhelm von Vézeronce bei Vienne<sup>34</sup>, der, wie vermutet wird, verloren ist in der Schlacht zwischen Franken und Burgundern im Jahre 524. Das aus dem Beowulf bekannte Ebersymbol<sup>35</sup> und das Kreuz bezeugen als Abwehrmittel zusammen eine merkwürdige Mischung der damaligen heidnischen und christlichen Weltanschauung.

Auch sonst ist der Helm beachtenswert, wie es die Beschreibung L. Lindenschmits klar macht. Er stützt sich dabei auf Roach Smith, der sich seinerseits beruft auf den Augenzeugen Bateman. Dieser öffnete nämlich das Grab, welches den Helm enthielt. Das Fundstück bestand aus einem Gerüst von zwei sich senkrecht kreuzenden, halbkreisförmigen Spangen, die einem Stirnreifen angenietet waren. Die Helmglocke, eine Art galea oder Haube von Leder oder Stoff, war belegt mit schmalen, diagonal von den Spangen ausgehenden Hornstreifen in Tannenzweig- oder Fischgrätenmuster. Die Enden dieser dünnen Hornstreifen waren gegen die Spangen mit parallel laufenden, vom Scheitel ausstrahlenden, Hornstreifen vernietet. Der Helm sah so aus wie ein römischer Schuppenpanzer<sup>36</sup>. Die zahlreichen Niete hatten an der Aussenseite silberne Knöpfe. Sie erinnern dadurch vielleicht entfernt an die dornartig ausgezogenen Niete der Stachelbandhelme.

Der Chilttenhammer, kurz von Baldwin Brown, etwas ausführlicher von Lindenschmit erwähnte Helm wurde auf dem Schädel eines Skelettes gefunden. Er war nur teilweise erhalten. Die Reste würden nach Baldwin Brown dem Gerüst einer ähnlichen Kopfbedeckung entstammen als die von Betty-Grange. Dieses stimmt aber nicht mit der von Lindenschmit gegebenen Abbildung<sup>37</sup>.

Diese beiden, dem Groninger Helmtyp mehr oder weniger entsprechenden, Funde erhärten vielleicht mittelbar einigermassen dessen oben vorgeschlagenen Zeitbestimmung, Ende 5<sup>tes</sup> bis 7<sup>tes</sup> Jahrhunderts.

## LITERATUR

<sup>1</sup> Faider-Feytmans, G. et A. France-Lanord, Le casque Mérovingien de Trivières, *Revue Belge d'archéol. et d'hist. de l'art*, XX, 1951, p. 270.

<sup>2</sup> Die Zeichnung ist gemacht worden von H. Praamstra, Techniker beim Biol. Arch. Inst. der Reichsuniversität in Groningen.

<sup>3</sup> Der Gegenstand ist unter Nr 1949/IV<sup>1</sup> inventarisiert worden.

<sup>4</sup> Glasbergen, W., Terra sigillata uit de Provincie Groningen etc., 25ste—28ste Jaarverslag v. d. Vereeniging voor Terpenonderzoek, 1940—44, p. 327, resp. pp. 342—343.

<sup>5</sup> Die Grübchen sind in der Zeichnung, Abb. 1, 2 (rechts), vergessen.

<sup>6</sup> Woelcke, K. und A. Jassoy, Ein bronzenes Schminkkästchen aus einem röm. Skelettgrab von Frankfurt a. M. — Praunheim, *Germania* XV, 1931, pp. 36—40.

<sup>7</sup> Woelcke-Jassoy, l.c., S. 37, Abb. 1.

<sup>8</sup> Woelcke erwähnt mehrere dieser Art, besonders eins von Saint-Médard-des-Prés, wegen des Inhalts. Auf Grund dessen wurde es nämlich als Behälter für die Farben einer enkaustischen Malerin erklärt. Im Lichte des Vergleichs des Inhalts mit dem des Praunheimer Kästchens meint Woelcke, offenbar mit Recht, dass es sich auch hier um ein Schminkkästchen handelt. Dasselbe gilt für die vergleichbaren sogenannten Arzneikästchen (boxes for drugs). N.B. Für die betreffende Literatur siehe Woelcke-Jassoy, l.c., S. 38, Fussnoten 2—8.

<sup>9</sup> Woelcke-Jassoy, l.c., pp. 39—40.

<sup>10</sup> Urlichs, L., Röm. Arzneikästchen, *Jahrb. d. Ver. v. Alterthumsfr. im Rheinlande*, XIV, 1849, pp. 33—37, Taf. I—II.

<sup>10a-c</sup> Urlichs, L., l.c., 1849: a) p. 33, Taf. II; b) p. 33, Taf. I; c) p. 33, und *Antich. d'Ercolano*, V, p. 271 (Deckel).

<sup>11</sup> Weerth, E., aus 'm, Eine Röm. Taschenapotheke von Elfenbein. *Jahrb. d. Ver. v. Alterthumsfr. u.s.w.*, LII, 1872, pp. 127—128, Taf. I.

<sup>12</sup> Der Gegenstand befand sich 1872, und vielleicht ist das jetzt noch so, im naturhistorischen Museum der Stadt Sitten. Er gelangte dorthin aus der St. Valeriakirche, wo er als Reliquarium diente. Mit seinem sekundären religiösen Inhalt ist er angeblich im 9. Jahrhundert von Rom als Geschenk der Kirche oder dem Bischof von Sitten übersandt worden. Vielleicht stammt er aus jener Zeit, oder vielleicht aus der Zeit der Anfertigung (nach dem Stil dem 5. bis 6. Jahrhundert).

Das Kästchen ist 11,2 cm lang, 7,7 cm breit und 3,3, mit Deckelleiste 4,1 cm hoch.

<sup>12a</sup> Weerth, (E) Aus 'm, 2. Gerätschaften röm. Aerzte, *Jahrb., d. Ver. v. Alterthumsfr. u.s.w.*, LXXI, 1881, pp. 117—119 (mit Textfig).

<sup>12b</sup> Lindenschmit, L. (Sohn), Röm. Tauschierarbeiten, No. 1 a—b, *Die Alterth. uns. heidn. Vorzeit*, IV, 1900, Taf. 16: 1<sup>a</sup> u. 1<sup>b</sup>.

<sup>13</sup> Faider-Feytmans, G. et A. France-Lanord, Le casque mérovingien de Trivières, *Revue Belge*, XX, 1951.

<sup>14</sup> Feith, J. A., Groenenberg-Euvelgunne, *Groningsche Volksalmanak*, 1910, pp. 158—168.

<sup>15</sup> Werner, J., a) Münzdatierte austrasische Funde, *Röm.-Germ. Komm. d. Arch. Inst. d.d. Reiches*, 1935, p.p. 66—68; b) Zur Herkunft der frühmittelalt. Spangenhelme, *Praeh. Z.*, XXXIV/V, 1949/50, p. 179.

Buffard, P., *Le casque à bandeau du Lac Lemane etc.*, *Rev. suisse d'art et d'archéol.*, X, 1948—1949, pp. 121—130.

Post, P., *Der kupferne Spangenhelm, ein Beitrag zur Stilgesch. d. Völkerwanderungszeit auf waffentech. Grundlage*, 34. Ber. d. Röm.-Germ. Komm., 1957—1953, pp. 115—150, bes. pp. 124—130.

Vinski, Z., *Ein Spangenhelmsfund a. d. östl. Syrmien*, *Germ., Anz. etc.*, 32, 1954, pp. 176—182.

<sup>10</sup> Post, P., l.c., p. 143, Taf. 7, 1.

<sup>17</sup> Lonke, A., *Ein Spangenhelm aus Bremen*, *Praeh. Z.*, XVI, 1925, pp. 196—197.

<sup>18</sup> Jacob Friesen, K. H., *Einführ. in Niedersachsens Urgesch.*, 3. Aufl., 1939, pp. 259—261 und Abb. 338.

<sup>19</sup> Behn, Fr., *Germ. Stammeskult. d. Völkerwanderungszeit*, 1937, p. 15.

<sup>19a</sup> Stampfuss, R., (Besprech. von) Fr. Behn, *Germ. Stammeskult. etc.*, Mannus, 19, 1937, p. 144.

<sup>20</sup> Buffard, P., l.c., p. 127.

<sup>21</sup> Werner, J., l.c., 1949/50, p. 179, Fussnote 8.

<sup>22</sup> Post, P., l.c., p. 143, Taf. 7, 2.

<sup>23</sup> Faider-Feytmans, G. et A. France-Lanord, *Le casque mérovingien de Trivières*, *Rev. Belge d'archéol. et d'hist. de l'art.*, XX, 1951, p. 270.

<sup>24</sup> Faider-Feytmans et A. France-Lanord, l.c., p. 270.

<sup>25</sup> Post, P., l.c., p. 123.

<sup>26</sup> Behrens, G., a) *Mainz. Z.*, III, 1908, p. 139, Taf. V; b) *Germ. Kriegergräber*, *Mainz. Z.*, XIV, 1919, pp. 6—7.

<sup>27</sup> Faider-Feytmans, G. et A. France-Lanord, l.c.

<sup>28</sup> Behrens, G., l.c., sub a, resp. sub b.

<sup>29</sup> Post, P., l.c., p. 143.

<sup>30</sup> Faider-Feytmans, G. et A. France-Lanord, l.c., p. 270.

<sup>31</sup> Post, P., l.c., pp. 145—146, Taf. 7, 4.

<sup>32</sup> Post, P., l.c., p. 143. N.B. Von den beiden angelsächsischen Helmen von Bentley-Grange, Derbyshire (p. 122, Abb. 4) und Cheltham (Leckhampton Hill), beide mit vier-spangigem Gerüst, ist der letzte aus Kupfer gebildet.

<sup>33</sup> Baldwin Brown, G., *The arts of early England*, III, 1915, pp. 194—196, Pl. XXI, 1. Vergl. auch Bateman, *Ten years diggings*, 1861, p. 32.

<sup>33a</sup> Lehmann, Hans, a) *Brünne u. Helm im angels. Beowulfliede*, *Gött. inaug. Diss.*, 1885, pp. 25—26, und b) *Über die Waffen im angels. Beowulfliede*, *Germ. Vierteljahresschr. f. d. Altertumsk.*, XXXI, 1886, pp. 486—497.

<sup>34</sup> Post, P., l.c., p. 126 sub. 5, Abb. 11; Baldwin Brown, G., l.c., p. 196.

<sup>35</sup> Baldwin Brown, G., l.c., p. 195. Er verweist hier nach Earle, John, *The deeds of Beowulf*, 1892, p. 47, line 1953.

N.B. P. Post (l.c., p. 122, Abb. 4) spricht, soweit ich seiner Abbildung und der von Baldwin Brown (l.c., Pl. XXI, 1, gegenüber p. 195) entnehme, mit recht von einem Eber und einem Eberhelm, wie es schon früher L. Lindenschmit (*Handb. d. d. Altertumsk.*, u.s.w., I. 1880—1889, pp. 250—261) tat. Man vergleiche übrigens die *Beowulf*-sage: Klaeber, Fr., *Beowulf etc.*, 3rd ed., 1950, p. 49 (1282—87), p. 55 (1448—55) [p. 81 (2152—54)]\*; Wolzogen, H. v., *Beowulf, das älteste deutsche Heldengedicht*,

\* Herrn Prof. Dr. R. W. Zandvoort bezeuge ich hier meinen besten Dank für seine Hilfe bei der Übersetzung und Interpretation der betreffenden Stellen des Originaltextes. Auf p. 55 (1448—55) wird offenbar ein typischer Spangenhelm beschrieben. Vergl. auch: *Beowulf etc.*, übers. u. erläut. von H. Gering, Heidelberg, 1906, p. 45 (1448—54).

Univ.-Biblioth., 430, Reclam, p. 49 (19—14 v.u.), pp. 53—54 (letzte Zeile u. — 6<sup>te</sup> v.o.) [, p. 73 (Zeile 3 v.u.), nicht richtig übersetzt]; Heyne, M., *Beowulf etc.*, 2<sup>te</sup> Aufl., 1898, p. 51 (1294—98), p. 58 (1453—60) [, p. 86 (2183)]; Simons, L., *Beowulf etc.*, Kon. Vlaamsche Acad. v. taal- en letterk., 1896, p. 208 (1306—10), p. 216 (1476—82) [, p. 253 (2209—10)].

<sup>36</sup> Baldwin Brown, G., l.c. p. 195; Bateman, l.c., p. 30; Post, P., l.c., p. 122; Lindenschmit, L., l.c., pp. 256—257, Fig. 195; Roach Smith, *Collectanea antiqua*, II, 18.., pp. 31—37.

<sup>37</sup> Lindenschmit, L., l.c., p. 257, Fig. 196.